Beate Gödde-Baumanns

Ansichten eines Krieges
Die „Kriegsschuldfrage“ von 1870
in zeitgenössischem Bewußtsein, Publizistik und
wissenschaftlicher Diskussion 1870–1914

Vorbemerkung

Der folgende Beitrag bringt einen mehrfachen Wechsel der Perspektiven mit sich. In den vorhergehenden Beiträgen stehen die verantwortlichen Akteure im Mittelpunkt der Betrachtung. Hier wird von den Interpreten die Rede sein. Die vorhergehenden Beiträge handeln aufgrund des Forschungsstandes von 1985 über die Zeit vor dem Ausbruch des Krieges von 1870. Der folgende Beitrag führt einerseits vorwärts in die Zeit nach dem Krieg von 1870/71 und andererseits zurück zu dem längst überholten Forschungsstand von vor 1914.

I

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges spielt in Deutschland und Frankreich – worauf sich mein Beitrag beschränkt – der Krieg von 1870/71 im kollektiven Bewußtsein eine große Rolle. Das gilt sowohl für den Krieg als Ereignis, an das die Erinnerung auf vielfältige Weise wachgehalten wird, als auch für die historisch-politische Bedeutung, die ihm in beiden Ländern bis 1914 als Wendepunkt der nationalen Geschichte und Ausgangspunkt aller weiteren Entwicklung beigemessen wird. Aus einer Fülle von Belegen dafür seien hier nur einige genannt:

Nicht nur in den großen Städten, sondern auch in vielen Kleinstädten und Dörfern beider Länder werden den Gefallenen des Krieges von 1870/71 Denkmäler errichtet oder Gedenktafeln gewidmet¹. Sie halten die Erinnerung wach: in

¹ *Meinhold Lurz*, Kriegerdenkmäler in Deutschland – Bd. 2: Einigungskriege (Heidelberg 1985), beschreibt ausführlich Planung, Errichtung und Gestaltung zahlreicher Denkmäler. Vgl. auch: *Reinhard Kosellek*, Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden, in: *Identität*, hrsg. *Odo Marquardt* und *Karlheinz Stierle* (München 1979) 255–276; *Thomas Nipp*

Deutschland an die Opfer des Krieges, den Sieg und die Reichsgründung – in Frankreich an den Tod für das Vaterland.

In beiden Ländern werden unzählige Artikel, Broschüren und Bücher über den Krieg veröffentlicht. Bereits 1875 schreibt der französische Historiker Albert Sorel, mit den Schriften aus Frankreich und Deutschland über den Krieg von 1870/71 lasse sich eine ganze Bibliothek füllen². Diese Flut steigt – zu den Gedenkjahren 1895 und 1910 stärker, in anderen Jahren geringer – bis 1914 stetig an. Das Thema 1870/71 bleibt nicht nur für Spezialisten, sondern auch für ein breites Publikum aktuell. Denn der deutsch-französische Krieg erscheint den Menschen, die noch nicht die Erfahrung der Weltkriege gemacht haben, als der gewaltigste Krieg aller Zeiten. „Die Weltgeschichte berichtet von unzähligen Kriegen, aber sie weiß von keinem, der sich mit dem Völkerringen von 1870/71 zu messen vermag“, heißt es zum Beispiel in einem deutschen „Gedenkbuch“ aus dem Jahre 1895. „Es gilt dies in mannigfacher Hinsicht: für die Gesamtanstrengung und Leistung der beiden Gegner, für die Menschenmassen in der Schlacht, die technische Vollendung der Waffen, die Ausbildung der Truppen, des Kranken-, Verpflegungs- und Transportwesens, die unerhörten einseitigen Erfolge, die Großartigkeit der Katastrophen.“³

Dieser Einschätzung entspricht der Platz, der dem Krieg von 1870/71 in den Konversationslexika der damaligen Zeit eingeräumt wird. Die Erwähnung, die er unter den Stichworten „Deutschland-Geschichte“ bzw. „Frankreich-Geschichte“ findet, genügt offenbar nicht. So gibt es zusätzlich das Stichwort „Deutsch-Französischer Krieg“, das in „Meyers Konversations-Lexikon“ in der Auflage von 1886 auf fünfeinhalb, in den Auflagen von 1903 und 1909 auf viereinhalb Seiten abgehandelt wird⁴. Der „Brockhaus“ räumt dem Stichwort „Deutsch-französischer Krieg“ 1895 ebenso wie 1901 zwölfteinhalb Seiten ein, während er den Befreiungskriegen von 1812/15 nur gut vier Seiten widmet⁵. „Le Grand Dictionnaire Universel“ von Larousse, zwischen 1866 und 1876 erschienen, gibt auf sieben Spalten einen Überblick über alle bedeutsamen Kriege vom Altertum bis 1867, um sodann

perdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: HZ 206 (1968) 529–585; *Gerhard Schneider*, Kriegerdenkmäler als Geschichtsquellen (Geschichtsdidaktik 24, Düsseldorf 1985) 293–330.

² *Albert Sorel*, *Histoire diplomatique de la guerre franco-allemande*, Bd. 1 (Paris 1875) ii; im folgenden zitiert: *Sorel*, *Guerre*.

³ *Julius v. Pflugk-Harttung* (Hrsg.), *Krieg und Sieg 1870–71 – Ein Gedenkbuch*, Bd. 1 (Berlin 1895) 1.

⁴ *Meyers Konversations-Lexikon – Eine Encyclopädie des allgemeinen Wissens*, Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage, Bd. 4 (Leipzig 1886) 792–798; *Meyers Großes Konversations-Lexikon – Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens*, Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage, Bd. 4 (Leipzig und Wien 1903) 755–759; *dergl.* – Neuer Abdruck (Leipzig und Wien 1909) 755–759. Im folgenden zitiert: *Meyers* + Jahreszahl.

⁵ *Brockhaus' Konversations-Lexikon*, Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage, Bd. 5 (Leipzig, Berlin und Wien 1895) 98–111; *dergl.* mit dem Zusatz: Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe (Leipzig, Berlin und Wien 1901) 5–18. Im folgenden zitiert: *Brockhaus* + Jahreszahl.

das Stichwort „Guerre de 1870/71“ über 16 Spalten abzuhandeln⁶. Die Herausgeber der zwischen 1885 und 1902 erschienenen „Grande Encyclopédie“ schließlich konnten das Erscheinen des 19. Bandes, in dem das Stichwort „Guerre“ an der Reihe war, anscheinend nicht abwarten. Sie handelten das Thema bereits im vorhergehenden Band unter dem Stichwort „Franco-Allemande (Guerre)“ auf 32 Seiten ab⁷.

II

Auf beiden Seiten für gleich wichtig erachtet, hat der Krieg von 1870/71 im Bewußtsein der Deutschen und der Franzosen jener Zeit aber eine völlig gegensätzliche Bedeutung. Für die Deutschen ist dieser Krieg mit der Gründung des Deutschen Reiches verbunden. Das heißt – in der Sprache des zeitgenössischen Bewußtseins: mit der „Erhebung des deutschen Volkes“ und der Erfüllung des großen Traumes von nationaler Einheit⁸. Das bewegt drei Generationen von Deutschen, diesen Krieg zu lobpreisen. Es sei dies exemplarisch an Aussagen einiger namhafter Historiker aufgezeigt:

Der fünfundsiebzigjährige Leopold v. Ranke sagt im Herbst 1870, „daß ... das Bewußtsein unserer Nationalität ... wieder erwacht und zu einer großartigen Erscheinung gebracht ist, das ist eben das welthistorische Ereigniß, welches eine neue Aera verkündigt“⁹. Ein Jahr später spricht er von den „Begebenheiten, die das Jahr 1870 ewig auszeichnen werden“¹⁰. Der dreißig Jahre jüngere Liberale Hermann Baumgarten prägt bereits in den ersten Kriegsmonaten das Wort „der heilvolle Krieg von 1870“¹¹ und beschreibt „seine ganze gewaltige Bedeutung für unser Volk und für die gesammte Welt“¹² wie folgt: „... nun zertheilen sich die Wolken,

⁶ *Pierre Larousse*, Grand Dictionnaire universel français, historique, géographique, biographique, mythologique, bibliographique, littéraire, artistique, scientifique, etc., Bd. 8 (Paris s. d.) 1598–1602; im folgenden zitiert: *Larousse*. Da dieses Lexikon in einer sehr kleinen Type gedruckt ist, entsprechen die 16 Spalten rund 16 Seiten in *Meyers* oder *Brockhaus*.

⁷ *La Grande Encyclopédie* – inventaire raisonné des sciences, des lettres et des arts, Bd. 18 (Paris s. d.) 2–33; im folgenden zitiert: *Encyclopédie*.

⁸ Diese Auffassung kommt beispielsweise treffend zum Ausdruck in der Hauptinschrift des Niederwald-Denkmales (1883): ZUM ANDENKEN AN DIE EINMUETHIGE SIEGREICHE ERHEBUNG DES DEUTSCHEN VOLKES UND AN DIE WIEDERAUFRICHTUNG DES DEUTSCHEN REICHES 1870–1871.

⁹ *Leopold v. Ranke*, Rede zur Eröffnung der XI. Plenarversammlung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 52 (Leipzig 1888) 563; im folgenden zitiert: *Ranke*.

¹⁰ Ebd. 576 (Eröffnungsrede von 1871).

¹¹ *Hermann Baumgarten*, Wie wir wieder ein Volk geworden sind (1870), in: *Historische und politische Aufsätze und Reden* (Straßburg 1894) 245.

¹² Ebd. 242.

nun lacht der blaue Frühlingshimmel über allen deutschen Gauen und sie alle überschattet der gewaltige Baum deutscher Einheit, deutscher Macht, prangend in herrlichstem Blüthenschmuck ..., und das ganze deutsche Volk fällt Angesichts so wundervoller Offenbarung auf die Knie nieder und ruft zum Himmel: Großer Gott, wir loben dich!“¹³ Sein Altersgenosse Heinrich v. Sybel schreibt ein Menschenalter später: „Wer in Deutschland das Glück gehabt hat, diese ersten Tage der nationalen Auferstehung zu erleben, wird ihr Andenken als heiligen Schatz sein Lebenlang im Herzen bewahren.“¹⁴ Ähnlich Heinrich v. Treitschke, der bei der Kriegserinnerungsfeier der Universität Berlin im Jahre 1895 von dem „glücklichsten aller Kriege“ spricht¹⁵. Er beginnt seine Rede mit den Worten: „Uns Älteren ruft die heutige Feier die goldenen Tage unseres Lebens vor die Seele, die Tage, da Gottes Gnade unter Kampf und Not und Jammer allen Träumen, aller Sehnsucht unserer Jugend über jedes Hoffen hinaus die herrliche Erfüllung schenkte.“¹⁶ Die Jüngeren urteilten indes nicht minder emphatisch. Erich Marcks erklärt 1901 und wiederholt 1911: „Wir wissen alle, was dieser Krieg uns vollendet hat; wie nach allen Opfern ... die Einheit aus ihm emporstieg, die wir heute und immer feiern.“¹⁷ Und der Neu-Rankianer Max Lenz versichert um die Jahrhundertwende ebenso wie 1913, „daß der Krieg, der Deutschlands Einheit schuf, ... der herrlichste ... unserer Kriege gewesen ist“¹⁸.

Der Stolz über den Sieg von 1870 und der Jubel über die Reichsgründung hat in weiten Bevölkerungskreisen Deutschlands auf lange Zeit den Gedanken verschüttet, daß ein Krieg „zwischen Deutschland und Frankreich im Centrum der europäischen Civilisation“ eine schwere „Versündigung an den Interessen der Menschheit“ und eine Bedrohung der „Wohlfahrt Europa’s“ bedeute, wie Bismarck in der Julikrise noch betonte¹⁹. Die Versuche von August Bebel und Wilhelm Liebknecht, auf die verhängnisvollen Folgen des deutsch-französischen Krieges aufmerksam zu machen, finden außerhalb der Sozialdemokratie bis 1914 wenig Gehör. In den Schulbüchern und auf den Denkmälern, bei den alljährlichen Sedans-

¹³ Ebd. 255.

¹⁴ *Heinrich v. Sybel*, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I., Bd. 7 (1894, zitiert nach 3. Aufl. Volksausgabe, München und Berlin 1913) 263; im folgenden zitiert: *Sybel*, Begründung. Sybels Überzeugung, es sei der „opferreichste Krieg des Jahrhunderts“ gewesen (257), mindert nicht die Wertschätzung des Krieges.

¹⁵ *Heinrich v. Treitschke*, Ausgewählte Schriften, Bd. 1 (Leipzig 31911) 320.

¹⁶ Ebd. 319.

¹⁷ *Erich Marcks*, Männer und Zeiten – Aufsätze und Reden zur neueren Geschichte, Bd. 2 (Leipzig 1911) 107; im folgenden zitiert: *Marcks*, Aufsätze. Das Zitat entstammt einer Rede, die M. 1901 anlässlich der Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmales in Heidelberg hielt.

¹⁸ *Max Lenz*, Geschichte Bismarcks (Leipzig 41913) 387; im folgenden zitiert: *Lenz*, Bismarck. Ebenso bereits in der ursprünglichen Fassung dieses Werkes, dem Artikel: Bismarck, in: ADB 46 (1902) 723.

¹⁹ Rede vom 16. Juli 1870 im Bundesrat des Norddeutschen Bundes, zitiert nach: *H. Schultbess* (Hrsg.), Europäischer Geschichtskalender 11/1870 (Nördlingen 1871) 86f.; im folgenden zitiert: *Schultbess*, Geschichtskalender.

feiern wie in den Konversationslexika, in Memoiren und Romanen, in Gedichten und Liedern erscheint ebenso wie in den Schriften der namhaften Historiker der deutsch-französische Krieg – unlösbar mit der Reichsgründung verbunden – als eine Sternstunde der nationalen Geschichte²⁰.

Im Bewußtsein der Franzosen hingegen ist 1871 „l'année terrible“ und der deutsch-französische Krieg „le plus grand malheur qui pût arriver à la civilisation“²¹. Frankreichs Niederlage und der Aufstand der Commune erscheinen hier den Zeitgenossen als zwei Seiten einer Katastrophe²². Die Niederlage und die daraus resultierende Notwendigkeit, die Friedensbedingungen zu akzeptieren, werden als ein nationales Desaster empfunden, weil sie als Niedergang Frankreichs erlebt werden. Vom Augenblick seiner Gründung an hat aus französischer Sicht das Deutsche Reich die Position in Europa eingenommen, die zuvor Frankreich jahrhundertlang innegehabt und 1870 eingebüßt hatte. Als ein großes Unglück für Europa, ja als ein Verbrechen gegen die Zivilisation gilt der Krieg, weil nach vorherrschender französischer Auffassung erst er, insbesondere infolge der Annexion Elsaß-Lothringens, unversöhnliche Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich geschaffen habe. So seien diese beiden großen Nationen von ihrer eigentlichen Aufgabe, in friedlichem Wettstreit gemeinsam den Fortschritt der Menschheit zu bewirken, abgelenkt worden²³.

III

Angesichts eines Krieges, der sich als Desaster für die Nation, Unglück für Europa und schwerer Rückschlag für die Zivilisation erwiesen hat, drängt sich die

²⁰ Dieter Tiemann, Die Vorgeschichte des Krieges von 1870/71 in deutschen und französischen Schulgeschichtsbüchern (Diss. Wuppertal 1976) beschreibt ausführlich auch die Wertung dieses Krieges in den Schulbüchern der damaligen Zeit; im folgenden zitiert: *Tiemann*; vgl. auch: *Horst Schallenberg*, Untersuchungen zum Geschichtsbild der Wilhelminischen Ära und der Weimarer Zeit (Ratingen 1964). – Ein typischer Vers – aus einem Gedicht zur Einweihung des Niederwald-Denkmales – lautet: „Nicht ward in mancher Völkerschlacht / Geführt ein solcher Streich – / Da wurde freie Bahn gemacht / Für's deutsche Kaiserreich“, in: *Gartenlaube* (1883) 628.

²¹ *Ernest Renan*, La réforme intellectuelle et morale, in: *Œuvres complètes*, ed. *Henriette Psichari*, Bd. 1 (Paris s. d. 1947) 409.

²² *Claude Digeon*, La crise allemande de la pensée française, 1870–1914 (Paris 1959) 48.

²³ *Beate Gödde-Baumanns*, Deutsche Geschichte in französischer Sicht – Die französische Historiographie von 1871 bis 1918 über die Geschichte Deutschlands und der deutsch-französischen Beziehungen in der Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 49, Wiesbaden 1971) 248 ff., 292 ff., 346 ff., 432 ff.; im folgenden zitiert: *Gödde-Baumanns*; *dies.*, Bild – Gegenbild – Botschaft. Preußen und die Deutschen in der französischen Historiographie der Jahre 1871–1914, in: *Analele Universitatii Bucuresti – Istorie* 33 (1984) 59–72; *L'idée des deux Allemagnes dans l'historiographie française des années 1871–1914*, in: *Francia* 12 (1984) 609–619.

Frage nach den Schuldigen gebieterisch auf. Sie wird in Frankreich, wo Thiers bereits in der Kammerdebatte vom 15. Juli 1870 schwere Vorwürfe gegen die Regierung erhob, seit der Niederlage um so lebhafter diskutiert, als sie eine wesentliche Rolle in der innenpolitischen Auseinandersetzung zwischen den Anhängern und den Gegnern der Republik, aber auch zwischen der konservativen Rechten und den Bonapartisten spielt. 1872 setzt die Nationalversammlung einen Untersuchungsausschuß ein, um die Verantwortlichkeiten für das Debakel zu prüfen. Das große öffentliche Interesse, das anfangs an dieser Frage herrscht, spiegelt sich bis in das „Grand Dictionnaire“ von Larousse wider: Die Zitate aus der Kammerdebatte vom 15. Juli 1870 erstrecken sich hier über mehrere Spalten²⁴.

Seit Beginn der neunziger Jahre nimmt die Heftigkeit des Streites über die Verantwortung für den Kriegsausbruch von 1870 ab. Das erklärt sich vor allem aus innenpolitischen Entwicklungen, von denen hier nur die beiden wichtigsten erwähnt seien: In dem Maße, wie die innere Stabilisierung der III. Republik fortschreitet, wird es weniger dringlich, deren Existenz durch den Verweis auf die fatale Politik des Zweiten Kaiserreiches zu legitimieren.

Außerdem tritt als neuer Kristallisationspunkt innenpolitischer Gegensätze seit 1897 die Dreyfus-Affäre in den Vordergrund – an ihr scheiden sich fortan für lange Zeit die Geister. Neben weiteren Einflüssen aus innerfranzösischen Verhältnissen nehmen auch Bismarcks Ausführungen über die Emser Depesche der Frage nach der Verantwortung für den Kriegsausbruch von 1870 die anfängliche Brisanz. Bismarcks Darstellung, deren Wahrheitsgehalt damals in Frankreich nicht in Frage gestellt wird, wirkt als Bestätigung für die bereits vorher häufig geäußerte Vermutung, daß Bismarck den deutsch-französischen Krieg gewollt habe, um die deutsche Einheit zu vollenden.

Obgleich entschärft, wird der innerfranzösische Streit über die Schuld am Krieg von 1870 jedoch bis 1914 weitergeführt. Der Gegensatz der Meinungen in der Sache, der sich bis in die Schulbücher und Konversationslexika verfolgen läßt²⁵, bleibt ebenso bestehen wie ein politisches Interesse an der Schuldfrage. So begründet der Außenminister Pichon im Jahr 1907 den Entschluß zur Herausgabe des Aktenwerkes „*Les Origines diplomatiques de la guerre de 1870–1871*“ gegenüber dem Präsidenten der Republik mit den Worten: „Il vous paraîtra, Monsieur le Président, qu’une démocratie comme la nôtre, dont le sort a été lié à ces événements au cours desquels elle a pris le plein exercice de sa souveraineté, a le droit d’être instruite de toute la vérité, afin de juger équitablement les hommes et les choses dont

²⁴ Larousse, 1598 f.

²⁵ Tiemann, 245 ff. über die französischen Schulbücher. Larousse polemisiert heftig gegen die bonapartistische Regierung: „... il est donc avéré que l’Empire voulait la guerre“, „cette guerre insensée“, „cette gigantesque folie“ (1599). *Encyclopédie* stellt mit Blick auf die Beweggründe der französischen Politik hingegen nur die Frage: „Cela valait-il de risquer dans une guerre le sort de l’Empire et la grandeur de la France?“ (4).

l'action a été si profonde sur ses destinées.“²⁶ 1910 greift die Herausgeberkommission diesen Gedanken im Vorwort zum 1. Band wieder auf²⁷.

Kontrovers wurde in Frankreich allerdings nur die Frage nach der Verantwortung für den Ausbruch des Krieges und für Frankreichs Desaster von 1870/71 beantwortet. Die Schuld an den fatalen Folgen des deutsch-französischen Krieges für Europa und die Zivilisation, über die alle Autoren beredete Klage führen, sprechen die Franzosen von Anfang an einhellig und ausschließlich den Siegern von 1870/71 zu, d.h. Bismarck, Preußen und den Deutschen. Diese Aufspaltung der „Kriegsschuldfrage“ hat es gewiß erleichtert, vielleicht sogar erst ermöglicht, daß in einem stark vom Patriotismus geprägten geistigen Klima zahlreiche französische Autoren Frankreich einen mehr oder minder großen Anteil an der Verantwortung für den Kriegsausbruch zugeschrieben haben.

IV

Für den Zeitraum 1870 bis 1914 lassen sich in Frankreich wie in Deutschland die Publizistik und die wissenschaftliche Diskussion über Themen der Zeitgeschichte nicht klar trennen. Sie gehen vielmehr fließend ineinander über. Das große Interesse des gebildeten Publikums der damaligen Zeit an historischen Themen führte dazu, daß viele Historiker ihre Schriften auszugs- oder auch kapitelweise vorab in den Zeitschriften veröffentlichten, die von diesem Publikum gelesen wurden, z.B. der *Revue des Deux Mondes*, der *Revue de Paris*, der *Deutschen Rundschau*, der *Deutschen Revue* etc. Auch die großen Zeitungen waren in diesen Kommunikationskreis mit eingeschlossen, wie das Beispiel Ollivier – *Le FIGARO* – v. Sybel zeigt. Emile Ollivier publizierte das Einführungskapitel seines Memoirenwerkes „*L'Empire libéral*“²⁸ vorab am 23. November 1894 in *Le FIGARO*. Zu diesem Zeitpunkt stand der siebte und letzte Band von Sybels Werk „*Die Begründung des Deutschen Reiches*“ unmittelbar vor der Auslieferung. Aber Sybel stellte dem bereits fertiggedruckten Band noch eine vom 29. November 1894 datierte Vorrede voran, in der er auf Olliviers Veröffentlichung in *Le FIGARO* einging²⁹. Zwar handelt es sich hier um ein besonders spektakuläres Beispiel für die kurzen Wege zwischen Publizistik und wissenschaftlicher Diskussion, aber es scheint mir insgesamt aus der Sachlage gerechtfertigt, die beiden Bereiche gemeinsam zu behandeln.

Die französische publizistische und wissenschaftliche Diskussion zwischen 1870

²⁶ *Les origines diplomatiques de la guerre de 1870–1871*, Recueil de documents publié par le ministère des Affaires Etrangères, Bd. 1 (Paris 1910)ii.

²⁷ Ebd. vi.

²⁸ *Emile Ollivier*, *L'Empire libéral*, 18 Bde. (Paris 1895–1910); im folgenden zitiert: *Ollivier*.

²⁹ *Sybel*, *Begründung*, Bd. 7, Vorrede.

und 1914 über die Verantwortung am deutsch-französischen Krieg ist stärker von inhaltlichen Kontroversen als vom zeitlichen Wandel geprägt³⁰. Statt einer Übersicht, die sich an den Erscheinungsdaten der Werke orientiert, empfiehlt sich daher in diesem Fall eine Einteilung nach folgenden zentralen Inhalten:

- a. Apologien Frankreichs.
- b. Kritik an der Unentschiedenheit der Deutschlandpolitik des Zweiten Kaiserreiches und/oder an dem Verhalten der französischen Regierung in der Julikrise – in Verbindung mit der These, daß Bismarck den Krieg zur Vollendung der Einigung Deutschlands gewollt bzw. benötigt habe.
- c. These von der Unvermeidbarkeit eines Krieges zwischen Preußen und Frankreich um die Vormacht in Europa – zumeist in Verbindung mit einer gleichgewichtigen Verteilung der Verantwortung für den Ausbruch des Krieges auf beide Seiten.
- d. Zuweisung der hauptsächlichen „Kriegsschuld“ an Frankreich in Verbindung mit prinzipieller, ideologischer Kritik an der französischen Deutschlandpolitik vor 1870 und der These, daß ein Krieg zwischen Frankreich und der neuen Großmacht Preußen-Deutschland keineswegs unvermeidbar gewesen sei.

Aus der großen Fülle von Schriften, deren Autoren mit Akribie nachzuweisen suchen, daß nicht Frankreich, sondern einzig und allein Preußen bzw. Bismarck die Schuld am deutsch-französischen Kriege trage, seien hier nur zwei besonders bemerkenswerte Beispiele erwähnt: das historiographische Werk von Arsène Legrelle und das Memoirenwerk von Emile Ollivier. Läßt man den literarischen Ruhm und Rangunterschied außer Betracht, ist die Lebensgeschichte von Arsène Legrelle mit jener von Hippolyte Taine vergleichbar. Wie Taine gab der Privatgelehrte Legrelle aus Betroffenheit über die Ereignisse von 1870/71 seine literarischen Studien abrupt und definitiv auf, um nunmehr als Geschichtsforscher der nationalen Sache zu dienen. Wie Taine widmete Legrelle fortan seine ganze Schaffenskraft der neuen Aufgabe, die er sich gestellt hatte. Während Taine die Geschichte Frankreichs erforschte, um die Ursachen seines Niedergangs bis zu ihren Wurzeln aufzudecken³¹, begab Legrelle sich mit Besessenheit daran, Frankreich vor dem vermeintlichen Tribunal der Geschichte gegen die historischen Klagen der Deutschen zu verteidigen. Zunächst arbeitete er seine Verteidigungsschrift „La France et la Prusse devant l'histoire“, anfangs eine Broschüre von rund 80 Seiten, zu einem zweibändigen Werk von rund 1500 Seiten in der vierten Auflage aus³².

³⁰ Dieser Umstand ist an der gesamten französischen Geschichtsschreibung der Jahre 1871 bis 1914 über die deutsche Geschichte und die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen in der Neuzeit zu beobachten und erklärt sich aus Besonderheiten der Historiographie in der damaligen Zeit. Vgl. *Gödde-Baumanns*, 433 ff.

³¹ *Hippolyte Taine*, *Les origines de la France contemporaine*, 11 Bde. (Paris 1876–1894).

³² *Arsène Legrelle*, *La Prusse et la France devant l'histoire. Essai sur les causes de la guerre*, 2 Bde. (Paris 1874). Legrelle stellte den Titel bewußt um in der Absicht, auf die Überarbeitung aufmerksam zu machen; im folgenden zitiert: *Legrelle*, *Prusse*.

Sodann untersuchte er mit gleicher Gründlichkeit nochmals einen einzelnen Beschwerdepunkt, die Einnahme Straßburgs durch Ludwig XIV. In der ersten Auflage zählt „Louis XIV et Strasbourg“ 252 Seiten, in der vierten und endgültigen Auflage über 800³³. Diese Arbeit von anderthalb Jahrzehnten ändert nichts an Legrelles Ergebnissen, sondern bestätigt sie nur immer aufs neue – und wie in allen übrigen Punkten plädiert Legrelle auch hinsichtlich des deutsch-französischen Krieges auf vollen Freispruch für Frankreich: „... en Allemagne on trompe et ... en France on se trompe, quand on rejette sur le gouvernement français et, ce qui est plus grave, sur la nation française, cet épouvantable crime de lèse-civilisation qui fut la dernière guerre européenne. Après quatre années de déboires, de fourberies, d'humiliations et d'ironies patiemment supportées, la France n'a tiré l'épée contre la Prusse que poussée à bout par cette dernière, et devant une nouvelle provocation qui ne laissait plus à une nation militaire et encore jalouse de sa dignité d'autre alternative qu'une satisfaction immédiate et complète, ou la guerre.“³⁴

Zwanzig Jahre später zitiert Emile Ollivier in der Einführung zu „L'Empire libéral“ diesen Passus mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß Legrelle nicht zum bonapartistischen Lager gehöre, sondern daß es sich hier um das Urteil eines Mannes handle, der außerhalb des Parteienstreits stehe³⁵. Nach weiteren 15 Jahren beruft Ollivier sich im 14. Band seiner Memoiren erneut auf Legrelle³⁶. Die These, die Emile Ollivier – der liberale, letzte Ministerpräsident des Zweiten Kaiserreiches – in den 18 Bänden seines zwischen 1895 und 1918 erschienenen Werkes ausbreitet, läßt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen: Die Schuld am deutsch-französischen Krieg trage einzig und allein Bismarck. Er habe den Krieg gegen Frankreich gewollt, um den Widerstand der süddeutschen Staaten gegen die Einigung Deutschlands zu überwinden. Frankreich habe weder Grund gehabt, sich der Einigung Deutschlands zu widersetzen, noch unter Napoleon III. eine solche Politik verfolgt, trotz der gegenteiligen Forderungen Thiers' und seiner Anhänger³⁷. Mit seiner, Olliviers Berufung, sei die Gefahr, daß Frankreich sich gegen die Einigung Deutschlands auflehne, endgültig behoben gewesen³⁸. Von diesem Moment an habe Bismarck wohlbedacht darauf hingearbeitet, Frankreich zur Erklärung des Krieges zu provozieren, den er aus innenpolitischen Gründen benötigte. Ohne die Hohenzollernkandidatur und ohne die Veröffentlichung der Emser Depesche

³³ *Arsène Legrelle*, *Louis XIV et Strasbourg – Essai sur la politique de France* (Paris 1884). Mangels Besserem galt dieses Werk über viele Jahrzehnte als Standardwerk. Vgl. zu Legrelle: *Gödde-Baumanns*, 37 ff., 254 f., 326 ff.

³⁴ *Legrelle*, *Prusse*, Bd. 1 vii f.

³⁵ *Ollivier*, Bd. 1, 17 f.

³⁶ *Ollivier*, Bd. 14, 542.

³⁷ *Ollivier*, *passim*. Insbesondere: Bd. 1, 1 ff.; Bd. 3, 98 ff.; Bd. 7, 472 ff., 488 ff.; Bd. 8, 210 ff., 530 ff.; Bd. 9, 178 ff., 270 ff.; Bd. 10, 243 ff.; Bd. 12, 1 ff., 313 ff.; Bd. 14, 516 ff.; Bd. 15, 513 ff.

³⁸ *Ollivier*, Bd. 14, 533 sowie 536: „Bismarck ... avait espéré notre attaque; dès qu'il la jugea absolument écartée par mon arrivée au pouvoir (et dans ce sens j'ai indirectement contribué à l'explosion de la guerre), il organisa sa provocation.“

hätte es keinen deutsch-französischen Krieg gegeben. Die Urheberschaft an beidem liege bei Preußen, nicht bei Frankreich. „Le véritable auteur de la guerre, celui qui l’a voulue, cherchée, préméditée, préparée, rendue inévitable à son heure, c’est Bismarck.“³⁹ Nur um den Preis der Selbstaufgabe habe die französische Regierung auf die Provokation Bismarcks anders als geschehen reagieren können. Die Thronbesteigung eines Hohenzollern in Spanien habe Frankreich um keinen Preis hinnehmen können. Aber die französische Regierung sei bereit gewesen, sich mit dem Rücktritt von der Kandidatur zu begnügen und auf die Erfüllung der – unglücklichen – Forderung nach Garantie zu verzichten. Bismarck indes habe mit der Veröffentlichung der Emser Depesche Frankreich nur mehr die Wahl gelassen zwischen „une guerre douteuse et une paix déshonorée“⁴⁰. So habe er Frankreich zum Kriege gezwungen: „Il n’était pas humainement possible, dans les circonstances au milieu desquelles nous délibérions, d’agir autrement que nous l’avons fait.“⁴¹ So urteilt auch in der Rückschau nach nahezu vierzig Jahren Emile Ollivier, dem seit der Kammerdebatte vom 15. Juli 1870 das leichtfertige Wort anhing, er übernehme die Verantwortung für den Kriegsausbruch „d’un cœur léger“⁴².

Viele Franzosen aber urteilten anders, wie Ollivier selbst bezeugt: „La folle et criminelle déclaration de guerre est devenue le lieu commun indiscuté de la presse et de la tribune, l’enseignement donnée à nos enfants par nos maîtres d’école et à notre peuple par les livres à bon marché, ...“⁴³. Selbst Henri Welschinger, ein Autor konservativer Couleur, der in seiner 1900 erschienenen Bismarckbiographie ebenso wie in seinem 1910 erschienenen zweibändigen Werk über den Krieg von 1870 voller moralischer Entrüstung Bismarck beschuldigt, den deutsch-französischen Krieg seit langem gewollt und in allen Einzelheiten verschuldet zu haben, tadelt in harten Worten die Leichtfertigkeit und Ungeschicklichkeit der französischen Politik⁴⁴.

Ein markantes Beispiel für die verbreitete harsche Kritik am Verhalten der französischen Regierung in der Julikrise trotz der Überzeugung vom Kriegswillen der Gegenseite – Bismarck, Preußen, Deutschland werden dabei als Synonyme ver-

³⁹ Ollivier, Bd. 14, 542.

⁴⁰ Ollivier, Bd. 14, 558.

⁴¹ Ollivier, Bd. 14, 559.

⁴² Es ist der meistzitierte Ausspruch Olliviers und bis 1914 ein Standardzitat in unzähligen Schriften über das Thema.

⁴³ Ollivier, Bd. 1, 22. – Als die deutsche Kriegserklärung von 1914 die innerfranzösische Debatte über die Verantwortung für den Kriegsausbruch von 1870 beendete, weil nun auch retrospektiv Deutschlands Schuld erwiesen schien, fand Ollivier bei seinen Landsleuten für seine Darstellung mehr Glauben als zuvor. Bezeichnend dafür beispielsweise die entsprechenden Passagen der Gedenkrede, die der Philosoph Henri Bergson bei seiner Aufnahme in die Académie Française am 24. 1. 1918 auf seinen Vorgänger Emile Ollivier hielt, wiederabgedruckt in: Anne Troisier de Diaz (Hrsg.), *Regards sur Emile Ollivier* (Paris 1985) 18–28.

⁴⁴ Henri Welschinger, *La guerre de 1870 – Causes et responsabilités*, 2 Bde. (Paris 1910). Vgl. über Welschinger: Götde-Baumanns, 255 f., 274 ff.

wandt – ist der bereits erwähnte Artikel im „Grand Dictionnaire“ von Larousse, der wie folgt beginnt: „Guerre de 1870–1871, la plus follement entreprise et la plus désastreuse que la France ait jamais eu à soutenir ... on sait que, si la France l’a déclarée, c’est l’Allemagne qui l’a voulue ... Après avoir réduit l’Autriche à l’impuissance, il fallait au Machiavel prussien, pour la réalisation de ses rêves de pangermanisme, l’affaiblissement et peut-être la ruine de la France ... Quant à nos hommes d’Etat, il y avait longtemps qu’il connaissait leur ineptie, égalée seulement par leur infatuation ... L’Allemagne trouvait donc là une occasion unique de satisfaire ses rancunes et ses instincts de rapacité. Bismarck ne se donna même pas la peine d’ourdir une intrigue bien habile, certain d’avance que nos gouvernants tomberaient lourdement dans le premier piège grossier qu’il voudrait leur tendre, sans avoir même assez d’adresse pour mettre de leur côté les apparences du droit.“⁴⁵

Gemessener in der Sprache, aber ebenso unerbittlich in der Sache fällt das Urteil des Historikers Albert Sorel in seiner „Histoire diplomatique de la guerre franco-allemande“ aus dem Jahr 1875 aus. Der Krieg war selbst dann nicht unvermeidlich, wenn Bismarck ihn wollte, erklärt Sorel, denn Frankreich hätte dennoch den Frieden wahren können. Die preußischen Politiker nutzten lediglich die Umstände, die sie vorfanden; sie schufen sie nicht⁴⁶. Nach Sorel war der Krieg für Preußen nicht nur zur Überwindung der innerdeutschen Widerstände gegen die Einigung Deutschlands, sondern auch wegen der Opposition Napoleons III. gegen die Einheitsbewegung unentbehrlich⁴⁷. Aber er widerspricht der Vermutung, daß Bismarck die Hohenzollernkandidatur von Anfang mit einem festen Kriegsplan verknüpft habe⁴⁸, und betont, daß erst das Ungeschick und die Anmaßung der französischen Regierung den Erfolg der preußischen Politik ermöglicht habe⁴⁹.

Sarkastisch beschreibt Sorel, der aufgrund einer 1866 begonnenen diplomatischen Laufbahn zumindest mittelbare persönliche Kenntnisse über die letzte kaiserliche Regierung Frankreichs besaß, deren Inkompetenz: „... le pouvoir était aux mains d’esprits incertains et de politiques médiocres infatués de leur génie, ... Les ministres dirigeants croyaient à leurs collègues comme ils croyaient à eux-mêmes; le duc de Gramont tenait le maréchal Le Bœuf pour un grand homme de guerre; le maréchal Le Bœuf tenait le duc de Gramont pour un grand diplomate; l’empereur rêvait, et le conseil, respectueux du secret diplomatique et des mystères de la stratégie, aurait cru faire injure à ces grands hommes d’Etat en demandant à l’un de visiter ses arsenaux, à l’autre d’examiner ses traités.“⁵⁰

Sowohl die Darstellung Sorels wie der zitierte Lexikonartikel stammen aus der Mitte der siebziger Jahre. Der frische Zorn, der daraus noch spricht, flaut im Laufe

⁴⁵ Larousse, 1598.

⁴⁶ Sorel, Guerre, Bd. 1, viii f.

⁴⁷ Ebd. 49.

⁴⁸ Ebd. 53 ff.

⁴⁹ Ebd. i.

⁵⁰ Ebd. 173.

der Zeit zwar ab. Aber die Kombination der Behauptung, Preußen habe den Krieg gewollt, mit der Verurteilung des Verhaltens der französischen Regierung in der Julikrise, bleibt aufrechterhalten bis hin zu dem vielbeachteten Werk von Palat alias Lehautcourt über den Krieg von 1870, das 1912 erschien. Bismarck habe den Krieg gewollt, um die deutsche Einigung zu vollenden, lautet auch hier das Fazit – seine besten Mitarbeiter aber seien Napoleon III. und dessen Minister gewesen⁵¹.

Bereits Sorel interpretiert in seiner Schlußbetrachtung den deutsch-französischen Krieg als einen Hegemonialkrieg: „La guerre de 1870 ... avait ses causes profondes dans les mouvements politiques qui agitent l'Europe depuis le commencement du siècle: ce n'était pas la rivalité de deux Etats et de deux dynasties, c'était un conflit de races.“⁵² ... „Il ne suffisait pas aux Allemands d'affaiblir la France, ils entendaient établir la suprématie des peuples germaniques sur la nation française.“⁵³ Aber Sorel bleibt auch unter diesem Aspekt bei der Auffassung, der Krieg sei keineswegs unvermeidbar gewesen⁵⁴, die Schuld an dem Verhängnis sei bei der unfähigen französischen Regierung zu suchen.

Im Gegensatz dazu erklärt zwanzig Jahre später Arthur Chuquet in seinem vorwiegend militärgeschichtlichen Werk über den Krieg von 1870/71, dieser sei angesichts der preußischen Machterweiterung, der deutschen Einheitsbestrebungen sowie der Mißerfolge und Demütigungen Napoleons III. unvermeidlich gewesen und seit 1866 auf beiden Seiten von den Weitsichtigen vorhergesagt und vorhergeplant worden. „La guerre entre Allemands et Français était inévitable“, beginnt der erste Satz⁵⁵. Mit dieser Darstellung findet Chuquet in Deutschland außergewöhnlichen Beifall. Sein Buch wird noch im Erscheinungsjahr 1895 ins Deutsche übersetzt⁵⁶, im gleichen Jahr auch bereits im „Brockhaus“ zitiert⁵⁷ und später sogar auszugsweise „zum Schulgebrauch herausgegeben“⁵⁸.

⁵¹ *Pierre Lehautcourt (Général Palat), Les origines de la guerre de 1870 – La candidature Hohenzollern 1868–1870* (Paris 1912) 635 ff.

⁵² *Sorel, Guerre*, Bd. 2, 363. Es wäre irreführend, das Wort ‚race‘ hier mit ‚Rasse‘ zu übersetzen, vielmehr steht es als Synonym für Volk. Vgl. über die unterschiedlichen Sinngehalte des französischen Wortes ‚race‘: *Gödde-Baumanns*, xii.

⁵³ *Sorel, Guerre*, Bd. 2, 368.

⁵⁴ Ebd. 363. Dieser Auffassung gemäß schließt *Sorel*, 369 ff., mit der Versicherung, die wichtigste Aufgabe Frankreichs sei es nunmehr, den Frieden zu wahren und zu beweisen, daß die Furcht der Deutschen vor französischen Revanchegeanken unbegründet sei.

⁵⁵ *Arthur Chuquet, La Guerre 1870–71* (Paris 1895) 1.

⁵⁶ *Arthur Chuquet, Der Krieg 1870–71 – Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von L. A. Hauff* (Zittau 1895).

⁵⁷ *Brockhaus 1895*, 111.

⁵⁸ Herrn Prof. Dr. Gerd Stein, Direktor des Instituts für Schulbuchforschung an der Universität Duisburg, danke ich für den seit langem gesuchten Beweis (vgl. *Gödde-Baumanns*, 163). Folgendes Exemplar liegt mir vor: *La guerre de 1870/71 par Arthur Chuquet – in Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Léon Wespy* (Velhagen & Klasing's Sammlung französischer und englischer Schulausgaben – Prosateurs français 169 B, Bielefeld und Leipzig 1914). Das Ersterscheinungsjahr ließ sich noch nicht feststellen.

Als weiteres Beispiel für die Variante, bei der die Verantwortung für den Ausbruch des Krieges gleichmäßig auf beide Seiten verteilt und die Frage danach als zweitrangig behandelt wird, sei die Deutung des Krieges erwähnt, die der ehemalige Außenminister Hanotaux 1903 im ersten Band seiner „Histoire de la France contemporaine“ gibt. Hanotaux betont, der Krieg von 1870/71 sei eine Episode des alten deutsch-französischen Kampfes um die Vormacht in Europa gewesen. Im Gegensatz zu den Bismarckbiographen Welschinger, Andler und Matter⁵⁹ legt Hanotaux den Akzent nicht auf das Streben Bismarcks nach Hegemonie für Deutschland, sondern auf das machtpolitische Interesse Frankreichs, eine Einigung Deutschlands unter Preußens Führung zu vereiteln, weil sie zur Wiederaufnahme dieses alten Kampfes zwang: „... on se trouvait, avec effroi, devant la politique traditionnelle de la lutte pour la domination sur le continent“⁶⁰.

Auch diese Sicht der Dinge war so verbreitet, daß sie sich im Konversationslexikon niederschlug. Unter dem Stichwort „Franco-Allemande (Guerre)“ heißt es in „La Grande Encyclopédie“: „Ce fut à la fois la dernière des guerres entreprises par la Prusse pour unifier l'Allemagne à son profit et la dernière des guerres entreprises par Napoléon III pour s'assurer l'hégémonie de l'Europe ... Les origines de la guerre franco-allemande remontent à 1866; elle a été déterminée par les plans d'organisation européenne de Napoléon III d'une part, par les tendances unitaires allemandes d'autre part.“⁶¹

Ausgehend von grundsätzlicher Kritik an einer französischen Politik, die machtpolitische Interessen über das Nationalitätsprinzip stellte, weisen Autoren aus Denkfamilien der politischen Linken die Hauptschuld am deutsch-französischen Krieg Frankreich zu. Ernest Denis – der als Historiker der Tschechen zu Ruhm gelangte, während seine bemerkenswerte Geschichtsschreibung über Deutschland kaum ein Echo fand – erklärt im Vorwort zu seiner 1906 erschienenen Geschichte der Reichsgründung zwar, die Frage nach der Schuld am Ausbruch des Krieges sei zweitrangig angesichts der Tatsache, „que la guerre fut l'inéluctable résultat d'une situation donnée; ... nous ne verrons dans les plus coupables que les instruments involontaires d'une fatalité supérieure“ ...⁶². Diese Überzeugung hindert Denis aber nicht, im Laufe der Darstellung die größte Schuld Frankreich zuzusprechen, weil es sich nicht klar zum Nationalitätsprinzip bekannt und das deutsche Einheitsstreben nicht gefördert habe. Bismarck habe den Krieg nicht von Anfang an gewollt, sondern sich erst dazu entschlossen, als er erkannte, daß Frankreich sich der Einigung Deutschlands widersetzen werde. Indem die französische Regierung sich ihm hartnäckig in den Weg stellte, habe sie Bismarck gewissermaßen gezwungen, den Krieg zu suchen. Napoleon III. habe seinerseits den Krieg unvermeidlich

⁵⁹ Vgl. *Gödde-Baumanns*, 274 ff.

⁶⁰ *Gabriel Hanotaux*, *Histoire de la France contemporaine*, Bd. 1 (Paris 1903) 12.

⁶¹ *Encyclopédie*, 2.

⁶² *Ernest Denis*, *La fondation de l'Empire allemand – 1852–1870* (Paris 1906) iv.

gemacht, obwohl er ihn fürchtete, indem er sich weigerte, die unerläßlichen Bedingungen für eine dauerhafte Verständigung zu akzeptieren⁶³.

Überzeugt, daß der deutsch-französische Krieg durchaus vermeidbar war, geht der Sozialistenführer Jean Jaurès mit der Tradition der französischen Deutschlandpolitik noch viel härter ins Gericht. Im Mittelpunkt seines Buches über den Krieg von 1870/71, das im Rahmen der von ihm herausgegebenen „*Histoire socialiste*“ 1908 erschien, steht eine radikale Abrechnung mit der französischen Deutschlandpolitik, die er als eine einzige Kette von Gewalttaten, Verbrechen und Machtmißbräuchen schildert⁶⁴. Die Schuld am deutsch-französischen Krieg lag nach seiner Darstellung vom Anfang bis zum Ende, grundsätzlich und in allen Einzelheiten bei Frankreich: „*La France a une grande et profonde responsabilité. C'est elle qui l'a préparée dès longtemps et qui l'a rendue presque inévitable en méconnaissant les conditions de vie de l'Allemagne, en marquant une hostilité sourde ou violente à la nécessaire et légitime unité allemande.*“⁶⁵ Nach Jaurès hätte Frankreich – wenn es nur wollte – den Krieg verhindern können. Bismarck hätte keinen Kriegsgrund gefunden, wenn Frankreich überzeugend den Verdacht der Deutschen widerlegt hätte, daß es die Bildung eines deutschen Nationalstaates verhindern wollte. Und als Bismarck 1870 wahrscheinlich den Krieg zu provozieren suchte – so führt der Patriot Jaurès die Argumentation des Sozialisten Jaurès fort –, gereichte es Frankreich nicht zur Ehre, das Kalkül des preußischen Kanzlers auf die Dummheit der französischen Diplomaten und die Reizbarkeit der französischen Nation so leicht aufgehen zu lassen⁶⁶.

Der aufgezeigte Gegensatz der Meinungen in der Sache ist – wie gesagt – ein Faktor der innenpolitischen Auseinandersetzung in Frankreich, aber er läßt sich nicht auf den Streit zwischen politischen Parteien reduzieren. Seine Vielschichtigkeit zeigt sich – um nur ein Beispiel zu nennen – allein daran, daß Autoren so gegensätzlicher politischer Couleur wie Ollivier und Jaurès im Hinblick auf die Einigung Deutschlands die gleiche Auffassung vertreten und dennoch die Kriegsschuldfrage völlig gegensätzlich beurteilen. Vergewärtigt man sich ferner, daß die Darstellungen von Denis und Jaurès zur gleichen Zeit wie die wichtigsten Bände der *Memoires* Olliviers erscheinen, so wird deutlich, wie lebhaft über die Verantwortung für den Kriegsausbruch von 1870 auch noch im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts gestritten wurde. Das Thema blieb in Frankreich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein Bestandteil der Auseinandersetzung über politische Grundfragen der Zeit.

⁶³ Ebd. 319 ff., 457 f. – Vgl. über Denis: *Gödde-Baumanns*, 206 f.

⁶⁴ *Jean Jaurès, La guerre franco-allemande (Histoire socialiste 11, Paris s. d. 1908) 28.*

⁶⁵ Ebd. 15.

⁶⁶ Ebd. 231. – Vgl. über Jaurès' Deutschlandhistoriographie: *Gödde-Baumanns*, 23, 63 f., 151 ff., 217 f., 259 ff.

V

Anders in Deutschland. Hier konnte eine vergleichbare Diskussion schlechterdings nicht aufkommen. Von König Wilhelm von Preußen bis zu Karl Marx herrschte bei den Deutschen im Juli 1870 Einigkeit darüber, daß Frankreich der Angreifer sei und das deutsche Volk einen Verteidigungskrieg führe⁶⁷. Der Verdacht einiger Sozialdemokraten wie auch des bayerischen Abgeordneten Jörg, hier handle es sich nicht um einen nationalen, sondern nur um einen dynastischen Krieg, ging in den Wogen der Erregung unter⁶⁸. Nach dem Sieg über Frankreich und der Gründung des Deutschen Reiches wurde die Frage nach der Schuld am Ausbruch des Krieges vollends für lange Zeit gegenstandslos: es macht keinen Sinn, nach den Schuldigen an einem Ereignis zu fragen, das in eine Sternstunde der nationalen Geschichte einmündet. So erklärt sich, daß trotz der Bemühungen Bebels und Liebknechts eine vergleichbare innerdeutsche Debatte über die Schuld am Ausbruch des Krieges von 1870 nicht zustandekam. Jedoch erfuhr in Deutschland die Interpretation des Krieges einen Wandel, der sowohl im Zusammenhang mit Bismarcks Ausführungen über die Emser Depesche als auch in Einklang mit dem Wandel des Zeitgeistes stand und der Schuldfrage eine neue Dimension gab.

Von 1870 bis zu Beginn der neunziger Jahre wird der deutsch-französische Krieg als eine historische Begebenheit beschrieben und begriffen, die aus zwei eindeutig bestimmbar en Aktionen entstanden ist: dem aus konkreten politischen Erwägungen beschlossenen Angriff Frankreichs – eine „freche Herausforderung des alten Erbfeindes“⁶⁹ – und der Gegenwehr des deutschen Volkes, das sich endlich seiner gemeinsamen Stärke bewußt geworden war. Der Krieg wird also als das Ergebnis von Entscheidungen verantwortlicher Personen in einer bestimmten Situation aufgefaßt – was die Vorstellung impliziert, daß andere Entscheidungen und mithin auch andere Ergebnisse möglich gewesen wären.

Diese Sicht des deutsch-französischen Krieges ist auf den verschiedenen intellektuellen Ebenen, auf denen sich zeitgeschichtliches Bewußtsein manifestiert, unterschiedlich formuliert, aber dem Sinne nach identisch. In „Meyers Konversations-Lexikon“ liest sich das 1886 wie folgt: „Die Ursachen des Krieges, welchen Kaiser Napoleon im Juli 1870 begann, waren die Eifersucht des französischen Volkes über den unerhörten Aufschwung Preußens im Kriege gegen Dänemark und Österreich, ..., die Furcht vor der immer weiter fortschreitenden Konsolidierung der deutschen Einheit und Macht und der Wunsch der Regierung, durch einen sicher erhofften kriegerischen Erfolg die verblaßte *gloire* Frankreichs herzustellen

⁶⁷ Thronrede des Königs von Preußen vor dem Norddeutschen Bund am 19. Juli 1870, in: *Schulthess*, Geschichtskalender, 89 f.; *Karl Marx*, Erste Adresse über den Deutsch-Französischen Krieg, in: *Marx/Engels*, Werke, Bd. 17 (Berlin 1971) 3 ff.

⁶⁸ *Der Vorbote*, Politische und sozial-ökonomische Monatsschrift (Genf 1870) 104; *Schulthess*, Geschichtskalender, 200.

⁶⁹ *Meyers* 1886, 902.

und dadurch die Dynastie zu befestigen ... So stürzte sich die Regierung Napoleons III., gedrängt von der Ruhmsucht des einmal aufgeregten Volkes, mit verhängnisvollem Leichtsinn und blindem Vertrauen auf die militärische Übermacht Frankreichs in den Krieg ... In Deutschland war man einige Zeit ruhig geblieben ... Am 19. Juli ... eröffnete der König den außerordentlichen Reichstag des Norddeutschen Bundes mit einer Thronrede, worin er der allgemeinen patriotischen Stimmung einen würdigen Ausdruck gab. Man nahm den Krieg voll Mut und Entschlossenheit an; man hatte ihn nicht gesucht, sich aber darauf vorbereitet⁷⁰ ... Der Gewinn des Kriegs war nicht bloß die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen und der Festungen Straßburg und Metz, sondern auch die Gründung eines Deutschen Reiches, welch letzteres schon während des Kriegs 18. Jan. 1871 in Versailles errichtet wurde.⁷¹ Ähnlich, wenn auch kindgemäßer, klingt die Erzählung in den Schulbüchern⁷². In der Sprache des angesehenen Historikers Heinrich v. Sybel lautet die nämliche Geschichte: Frankreich beschloß „aus Eifersucht auf Preußens Wachsthum den Angriffskrieg ... Von dem deutschen Volk im Ganzen gilt, ...: es ist ein kriegsstarke, aber kein kriegslustige Geschlecht ... Man freute sich des hoffnungsvollen friedlichen Daseins ... Plötzlich stürmte in diesen Friedenszustand ... der französische Angriff hinein, der allem Volke als ein Wahnsinn oder eine Verruchtheit erschien, und nun wallte das sonst so ruhige deutsche Blut in heftiger Erbitterung auf, und der alte furor teutonicus warf sich dem französischen Elan mit riesenhafter Wucht entgegen ... jetzt endlich war die deutsche Volksseele ihrer Einheit und ihrer Kraft bewußt geworden, und Millionen drängten sich mit freudigem Entschlusse zu dem neuentdeckten Bruderbunde und zur Abwehr des alten schlimmen Widersachers.“⁷³

Als Sybel das schrieb, war er wie alle an der Frage interessierten Zeitgenossen über Bismarcks Redaktion der Emser Depesche informiert, da am 23. November 1892 Reichskanzler Caprivi im Reichstag die Dokumente vorgelegt hatte⁷⁴. Aber Sybel schloß sich der offiziellen, von Caprivi vorgetragenen Version an, wonach Bismarck bei der Redaktion der Depesche „vollkommen korrekt“ den Auftrag König Wilhelms ausgeführt habe⁷⁵, auch stellte er den Vorgang nicht als Provokation, sondern als eine berechtigte Reaktion auf das Verhalten der französischen Regierung dar⁷⁶. So kommt in seinem Schlußwort noch die primäre deutsche Sicht des Krieges aus dem Blickwinkel von 1870 zum Ausdruck, wenn er betont, wie unterschiedlich die Ziele Frankreichs und Deutschlands in 1870 gewesen seien: „Frank-

⁷⁰ Ebd. 792 f.

⁷¹ Ebd. 797.

⁷² *Tiemann*, 47 ff.

⁷³ *Sybel*, *Begründung*, 260–262.

⁷⁴ *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags 127* (Berlin 1893) 9f.; im folgenden zitiert: *Sten. Ber. RT*.

⁷⁵ Ebd. 10.

⁷⁶ *Sybel*, *Begründung*, 239 ff.

reich die Bewahrung der bisher geübten europäischen Hegemonie, kraft deren es Spanien die freie Königswahl verbot, Italien den Eintritt in seine nationale Hauptstadt verwehrte, dem deutschen Volke die Vollendung seiner Bundesreform bestritt, Holland wegen Luxemburg, Belgien wegen des Eisenbahnkaufs bedrohte, und selbst der Schweiz ungnädige Mienen wegen des Gotthardtunnels zeigte. Dagegen lebte in Deutschland kein Gedanke an herrschenden Einfluß auf die anderen Nationen: das Volk hatte in patriotischem Zorne zum Schwerte gegriffen, um die seit Jahrhunderten erduldeten fremde Einmischung in deutsche Angelegenheiten von Grund aus zunichte zu machen und die Unabhängigkeit und Einheit des Vaterlandes hoffentlich für alle Zeiten zu sichern. – Frankreich ging für eine alte Ehrenstellung, Deutschland für sein junges Dasein in den Kampf.“⁷⁷

VI

Anläßlich einer Artikelserie „Aus dem Leben des Grafen Albrecht von Roon“ in der konservativen Zeitschrift „Deutsche Revue“⁷⁸ erneuerte Wilhelm Liebknecht 1891 den früheren Versuch August Bebels⁷⁹, Bismarck als Fälscher der Emser Depesche und Kriegstreiber bloßzustellen, der „den Krieg mit Frankreich gewollt und auch unvermeidlich gemacht hat“⁸⁰. Während zwei Artikel August Bebels, die im „Volksstaat“ 1873 und 1876 erschienen, die öffentliche Meinung „ganz unempfindlich“ gelassen hatten⁸¹, erzielte Liebknecht mit seiner Broschüre „Die Emser Depesche oder Wie Kriege gemacht werden“ Aufsehen. Im Vorwort der zweiten Auflage vom März 1892 berichtet er, daß die erste, „ungewöhnlich große Auflage von 36 000 Exemplaren“ binnen weniger Monate vergriffen gewesen sei⁸². Insgesamt erfuhr die Broschüre, die in der drastischen Sprache eines politischen Pamphlets geschrieben ist, sieben Auflagen.

Noch weit mehr Aufsehen aber erregten in Deutschland wie im Ausland Zeitungsinterviews, in denen Bismarck im Herbst 1892 zu verstehen gab, daß er sich als „Redakteur der Emser Depesche“ einst selbst darin versucht habe, „ohne Fälschung, nur durch Weglassungen und Striche den Sinn einer Rede vollkommen zu

⁷⁷ Ebd. 299.

⁷⁸ Die Serie lief über drei Jahre, beginnend in: Deutsche Revue 14 (1889) 257 ff., endend in: 17 (1892) 1 ff. Liebknecht bezieht sich auf die Folge XXIV im Mai-Heft von 1891: 16 (1891) 149 ff.

⁷⁹ August Bebel, Aus meinem Leben, Bd. 2 (Stuttgart 1914) 168; im folgenden zitiert: Bebel.

⁸⁰ Wilhelm Liebknecht, Die Emser Depesche oder Wie Kriege gemacht werden (zitiert nach der endgültigen Aufl. – Mit einem Nachtrag: Bismarck nackt – Nürnberg 1899), Vorwort von 1891 (4); im folgenden zitiert: Liebknecht.

⁸¹ Ebd. 25. Liebknecht erwähnt nicht, daß die Artikel von Bebel geschrieben wurden.

⁸² Ebd. III.

ändern“⁸³. Sowohl der Sturm der Entrüstung, der sich daraufhin vor allem in der ausländischen Presse erhob, als auch der Umstand, daß Bemerkungen Bismarcks den Argwohn erregten, 1870 habe „der alte Kaiser Wilhelm ... vielleicht in dem Verkehr mit den Franzosen den Akzent nicht getroffen ... der dem berechtigten Bewußtsein der deutschen Nation entsprach“, veranlaßten Reichskanzler Caprivi, am 23. November 1892 im Reichstag im Rahmen der Debatte über eine Militärvorlage zu den Vorgängen Stellung zu nehmen und – wie bereits erwähnt – die Depeschen vorzulegen. Caprivi verwahrte sich gegen den Eindruck, „... das alles, was wir seit 22 Jahren geglaubt haben, eitel Lug und Trug gewesen wäre“. Weder habe „Deutschland“ – wie Caprivi hier ohne weiteres anstelle von „Preußen“ sagt – Frankreich provoziert, noch habe „der Fürst Bismarck“ Depeschen gefälscht. Die Redaktion der Emser Depesche sei keineswegs eine Fälschung gewesen und der Krieg von 1870 vielmehr daraus entstanden, daß Frankreich sich mit dem Rückzug der Hohenzollernkandidatur nicht zufrieden gegeben habe⁸⁴. Bald darauf verebbte die öffentliche Erregung – andere skandalträchtige Themen traten in den Vordergrund⁸⁵.

Bismarcks eigene Version über die Emser Depesche erfuhren die Zeitgenossen 1898 aus den „Gedanken und Erinnerungen“, die, wenige Monate nach Bismarcks Tod erschienen, einer „der größten Bucherfolge des Jahrhunderts“ wurden⁸⁶. Bei der Redaktion der Emser Depesche habe er sich von der Überlegung leiten lassen, so Bismarck, „daß die Kluft, die die Verschiedenheit des dynastischen und Stammesgefühls und der Lebensgewohnheiten zwischen dem Süden und dem Norden des Vaterlandes im Laufe der Geschichte geschaffen hatte, nicht wirksamer überbrückt werden könne als durch einen gemeinsamen nationalen Krieg gegen den seit Jahrhunderten aggressiven Nachbar“. Als er die gekürzte Depesche an die Zeitungen und die preußischen Gesandtschaften übermitteln ließ, habe er gewußt, daß sie in Paris „nicht nur wegen des Inhalts, sondern auch wegen der Art der Verbreitung den Eindruck des roten Tuches auf den gallischen Stier machen“ werde. Seinen Gästen Roon und Moltke habe er zu dieser Stunde gesagt: „Schlagen müssen wir, wenn wir nicht die Rolle des Geschlagenen ohne Kampf auf uns nehmen wollen. Der Erfolg hängt aber doch wesentlich von den Eindrücken bei uns und anderen ab, die der Ursprung des Kriegs hervorruft; es ist wichtig, daß wir die Angegriffenen seien, und die gallische Überhebung und Reizbarkeit wird uns dazu machen ...“⁸⁷. An Wirkung stellten die „Gedanken und Erinnerungen“ damals alle Literatur über Bismarck in den Schatten⁸⁸. Zwar verbreitete sich rasch die Erkenntnis, daß Bismarck mehr an der Übermittlung einer politischen Botschaft als

⁸³ Im Gespräch mit Maximilian Harden, in: *Zukunft* 1 (1892) 204. Vgl. *Manfred Hank*, *Kanzler ohne Amt* (München 1977) 210f.; im folgenden zitiert: *Hank*.

⁸⁴ *Sten. Ber. RT.*, 9 (Zitate) –11.

⁸⁵ *Hank*, 212.

⁸⁶ *Lothar Gall*, *Bismarck – Der weiße Revolutionär* (Frankfurt, Berlin, Wien 1980) 723.

⁸⁷ *Otto v. Bismarck*, *Gedanken und Erinnerungen*, Bd. 2 (GW 15 Berlin 1932) 309f.

⁸⁸ *Friedrich Meinecke*, *Zur Geschichte Bismarcks*, in: *HZ* 87 (1901) 23.

an historischer Genauigkeit bei seinen Memoiren gelegen war, aber der Wahrheitsgehalt seiner Ausführungen über die Emser Depesche wurde zur damaligen Zeit in Deutschland ebenso wenig angezweifelt wie in Frankreich⁸⁹.

Wilhelm Liebknecht hatte bereits 1891 entschieden in Abrede gestellt, daß ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland unvermeidbar gewesen sei, und erklärt, wer noch behaupte, „Deutschland sei 1870 von Frankreich angegriffen worden, ist ein Lügner oder ein Schwachkopf“⁹⁰. Im Jahr darauf erhob er den Vorwurf, Bismarck habe die Emser Depesche „gefälscht“, und schilderte diese Tat als „ein Verbrechen, wie die Welt ein zweites kaum je gesehen hat“⁹¹. So blieb Liebknecht angesichts der „Gedanken und Erinnerungen“, durch die er seine Auffassung voll auf bestätigt sah, kaum mehr eine Steigerungsmöglichkeit außer der Hoffnung, daß Bismarcks Schandtat unvergessen bleibe: „Das Liebesmahl der Blut- und Eisen-Dreieinigkeit, die am 13. Juli die Kriegsfurie über Deutschland und Frankreich losließ, wird im Gedächtnis der Völker bleiben ... Mit Schauer und Abscheu werden unsere Enkel es ihren Kindern erzählen, wie es am Ende des Neunzehnten Jahrhunderts möglich war, daß der Massenmord für die Machthaber ein Sport und eine Großthat war, deren sie sich rühmten.“⁹²

Aber Liebknecht fand im wilhelminischen Deutschland keine große Resonanz. Die bürgerlichen Publizisten und Historiker übergingen seine Schrift mit Schweigen – und diese Abwehr war sogar stärker als der nationale Gegensatz: selbst Emile Ollivier, der sich in der zeitgenössischen deutschen Literatur sehr gut auskannte, zitiert Liebknecht nicht⁹³. In der Sozialdemokratie erzielte Liebknecht offenbar auch nur eine begrenzte Wirkung, schreibt doch August Bebel – ein gewiß glaubwürdiger Zeuge – im Jahr 1914, die offizielle und offiziöse Geschichtsschreibung habe den „Glauben, wonach Frankreich der Angreifer, Deutschland der Angegriffene war, bis heute in der großen Masse der Bevölkerung aufrechtzuerhalten verstanden“⁹⁴.

⁸⁹ Zur späteren Enttarnung der Darstellung als Legende vgl.: *Eberhard Kolb*, Der Kriegsausbruch 1870 – Politische Entscheidungsprozesse und Verantwortlichkeiten in der Julikrise 1870 (Göttingen 1970) 134 ff. und die dort angegebene Literatur; *Joseph Becker*, Zum Problem der Bismarckschen Politik in der Spanischen Thronfrage 1870, in: *HZ* 212 (1971) 529 ff.

⁹⁰ *Liebknecht*, 45.

⁹¹ Ebd. 68 – Zitat aus einer Reichstags-Rede Liebknechts.

⁹² Ebd. 99.

⁹³ *Sybel*, Begründung, 241, erwähnt im Hinblick auf den Vorwurf der Fälschung lediglich „französische Organe“; *Delbrück* (vgl. Anm. 96) spricht in diesem Zusammenhang zwar von „deutschen Zeitungen“, ohne jedoch den Namen Liebknecht zu nennen: *Preuß. Jb.* 70 (1892) 741. Ebenso wenig wird Liebknecht in den übrigen deutschen Schriften aus dem bürgerlichen Lager, die ich durchgesehen habe, zitiert. Unter den oben erwähnten französischen Autoren beruft sich lediglich *Welschinger*, Bd. 1, 127, auf Liebknecht. Während *Ollivier* offenbar nicht an Unterstützung seiner These aus dem sozialistischen Lager gelegen war, übergang der Sozialist *Jaurès* die ihm zweifellos bekannte Schrift seines deutschen Gesinnungsgegners mit Schweigen, da sie nicht in seine Konzeption paßte, Frankreichs Fehler zu kritisieren und Verständnis für die deutsche Seite zu wecken.

⁹⁴ *Bebel*, 167.

VII

Während die Darstellung des deutsch-französischen Krieges in den Schulbüchern und Konversationslexika des Kaiserreiches konstant bleibt⁹⁵, tritt in der Publizistik und Geschichtsschreibung, die sich seit Beginn der neunziger Jahre mit dem neuen Erkenntnisstand über die Emser Depesche auseinandersetzt, ein deutlicher Wandel ein. Es soll hier nicht auf die Einzelheiten der wissenschaftlichen Diskussion eingegangen werden, die von der Kontroverse zwischen Heinrich v. Sybel und Hans Delbrück ihren Ausgang genommen hat⁹⁶. Die gemeinsamen Merkmale der Schriften jener Historiker, die Sybels Darstellung vom Kriegsausbruch zurückweisen, sind eine Vertiefung des Erbfeindgedankens und die Behauptung, der Krieg gegen Frankreich als Widersacher deutscher Einheit sei unvermeidbar gewesen. Das historische Ereignis wird jetzt zur historischen Notwendigkeit stilisiert. Das Bewußtsein einer traditionellen Gegnerschaft verdichtet sich zu der Gewißheit eines naturgegebenen Antagonismus zwischen Frankreich und Deutschland. Das Wort „Erbfeind“ steht nicht mehr nur für eine alte historische Erfahrung, sondern bezeichnet nun ein unausweichliches Schicksal. Frankreichs Schuld am Krieg bleibt außer Zweifel – an die Stelle der Frage nach der Verantwortung aber tritt Bismarcks „Verdienst am Ausbruch des Krieges“, wie Erich Marcks bereits 1895 in seinem Nachruf auf Sybel formuliert⁹⁷.

Zwei Jahre später führt Marcks in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ diesen Gedanken innerhalb seines Artikels über Wilhelm I. näher aus. Bismarck habe „den Feind zweifellos in Frankreich gesehen“, erklärt er⁹⁸. Es sei unleugbar, daß Bismarck bereits bei der spanischen Thronkandidatur der Hohenzollern „gegen Frankreich rücksichtslos gehandelt hat und rücksichtslos handeln wollte ... und sicher ist, daß er in jeglichem Falle das Recht hatte, scharf vorzugehen. Daran ... ist doch kein Zweifel: der Angreifer war in dem Verhältniß Deutschlands und Frankreichs schlechterdings Frankreich. Deutschland hat nichts von seinem Nachbarn

⁹⁵ Tiemann, 39 ff. verzeichnet keine nennenswerten Änderungen in den Schulbüchern der wilhelminischen Zeit. In den Konversationslexika werden die entsprechenden Artikel nach der Jahrhundertwende zwar nüchterner formuliert, aber die Deutung des Krieges ändert sich nicht.

⁹⁶ Hans Delbrück, Der Ursprung des Krieges von 1870, in: Preuß. Jb. 70 (1892) 730–746; Heinrich v. Sybel, Neue Mittheilungen und Erläuterungen zu Band 6 und 7 der Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I., in: HZ 75 (1895) 38–87; Hans Delbrück, Das Geheimnis der Napoleonischen Politik im Jahre 1870, in: Preuß. Jb. 82 (1895) 1–55.

⁹⁷ Marcks, Aufsätze, Bd. 1, 271: „Über die Verantwortung oder auch das Verdienst am Ausbruche des Krieges von 1870 schwankt ja noch der Kampf ...“. Einige Jahre später erklärt M. dann dezidiert: „... hat er den Krieg wirklich angelegt, so war das eines der höchsten Verdienste seines gewaltigen Lebens.“ In: Erich Marcks, Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen. Versuch einer kritischen Würdigung (Berlin 1899) 94 f.

⁹⁸ Erich Marcks, Wilhelm I., Deutscher Kaiser, König von Preußen, in: ADB 42 (1897) 517–692, Zitat: 642.

gewollt und Nichts wider ihn beabsichtigt; es wollte seine Einheit, und konnte sich darin durch die noch so begreifliche Eifersucht des Andern nicht hemmen lassen.“⁹⁹ Mit der gekürzten Emser Depesche, so Marcks weiter, sei Bismarck „sofort in den rückhaltlosen, in den unwiderruflichen Angriff“ übergegangen. Daß diese Depesche Frankreich in den Krieg treiben mußte, „war beinahe sicher, ... und eben dies war ihr Zweck. Sie war ein Schlag in Frankreichs Antlitz, und sie hat ... den Krieg erzwungen ... Bismarck vollzog das nothwendig Gewordene zu einer Zeit, wo sein Vaterland stärker war als der Feind. Er hatte ... im höheren Sinne immer Recht gehabt, auch unter der Voraussetzung, daß er diesen Krieg von vornherein gewollt und angelegt haben sollte: in dieser Stunde aber hatte er unter allen Voraussetzungen Recht. Was er am 13. Juli that, war schlechthin unanfechtbares Gebot seiner staatsmännischen Pflicht.“¹⁰⁰ Den Vorgängen in der Julikrise schreibt Marcks „den Charakter deutscher Notwehr gegen einen frevelhaft in das Tiefste unseres Lebens hineingreifenden Feind“ zu und deutet den Krieg von 1870/71 wie folgt: „Ein Kampf brach aus, der über alle Persönlichkeiten hinweg zugleich das große Ergebniss uralter, jetzt erneuerter Gegensätze war.“¹⁰¹

Die gleiche Auffassung vertritt Max Lenz, der für die „Allgemeine Deutsche Biographie“ den Artikel über Bismarck schrieb und diesen, ebenso wie Marcks den seinigen, später auch als Buch veröffentlichte¹⁰². „Denn daß die Nötigung zum Kampf in Wahrheit von Frankreich ausging, und daß der Krieg, der Deutschlands Einheit schuf, so wie der herrlichste, so auch der gerechteste unserer Kriege gewesen ist, kann niemals bestritten werden“, lautet der Kernsatz bei Lenz¹⁰³ – einem ehemaligen Freiwilligen des Krieges von 1870/71. Diese Auffassung macht es überflüssig, Bismarcks Politik im Detail zu beschönigen, was Lenz auch gar nicht erst versucht. Die Redaktion der Emser Depesche beschreibt er unter dem Gesichtspunkt, daß „wiederum“ Bismarck „und kein anderer es war, der das Rad des Schicksals vorwärts stieß“¹⁰⁴. Eine friedliche Regelung des Konfliktes, die sich angebahnt habe, sei damit verhindert worden. „Bismarck wußte sehr wohl, was er tat, als er seine Redaktion ... unter die Massen werfen ließ ...; sie war ... der Krieg; ... die Schleusen waren hochgezogen, und alle Kräfte der Nation konnten in tausend tosenden Wirbeln gegen den Erbfeind losgelassen werden.“¹⁰⁵

Es mag den Anschein haben, daß sich hier nur zwei Biographen von der Begei-

⁹⁹ Ebd. 644.

¹⁰⁰ Ebd. 648.

¹⁰¹ Ebd. 649.

¹⁰² Max Lenz, *Geschichte Bismarcks* (München u. Leipzig 1902, zitiert nach der 4. Aufl. 1913). Trotz des Hinweises im Vorwort zur 4. Aufl., daß der Abschnitt über die Jahre 1866–1870 ganz neu bearbeitet worden sei, sind die entscheidenden Passagen über den Krieg von 1870/71 unverändert. – Vgl. über Lenz: *Rüdiger vom Bruch*, in: NDB 14 (1985) 231–233.

¹⁰³ Lenz, *Bismarck*, 387. Die ursprüngliche Fassung in: ADB 46 (1902) 723 lautet: „Denn daß die Offensive diesmal von Frankreich ausging ...“

¹⁰⁴ Lenz, *Bismarck*, 396.

¹⁰⁵ Ebd. 398.

sterung für ihre Helden fortreißen ließen. Aber die Vermutung trägt: Marcks und Lenz haben einer weitverbreiteten Auffassung Ausdruck gegeben. Das zeigt ein detaillierter zeitgenössischer Literaturbericht. Danach sind sich jene deutschen Historiker, die im „Streit über den Ursprung des deutsch-französischen Krieges“ Sybels Darstellung anfechten, einig in der Bewunderung dafür, daß Bismarck mittels der gekürzten Emser Depesche den Ausbruch des Krieges von 1870 provoziert habe. Und der Berichtersteller fügt seinerseits hinzu: „Daß er diese That vollbrachte, wird ein Volk, welches auf sich hält, ihm ewig danken.“¹⁰⁶

Aus der berechtigten Abwehr eines mutwilligen Angriffes ist auf dieser, auch nach der Jahrhundertwende noch häufig anzutreffenden Stufe der Interpretation¹⁰⁷, die aggressive Verteidigung des Rechtes auf nationale Einheit und Selbstbestimmung geworden. Liegt aus dieser Sicht der Kriegsgrund doch, wie es bei Erich Marcks heißt, „einzig und allein in dem Willen Frankreichs, diese Einheit nicht zu gestatten. Die deutsche Politik hatte demgegenüber das Recht und die Pflicht zu jeder Rücksichtslosigkeit“¹⁰⁸.

In einem nächsten Schritt wird aus dem unvermeidlichen Zusammenstoß zwischen Frankreich und Deutschland eine weltgeschichtliche Notwendigkeit. Sie ist Friedrich Meinecke bereits 1901 Gewißheit¹⁰⁹. Aber erst 1912 führt ein junger Historiker den Gedanken näher aus. Siegfried Brase vertritt in seiner Untersuchung über „Emile Olliviers Memoiren und die Entstehung des Krieges von 1870“¹¹⁰ die These, Bismarck habe die Hohenzollernkandidatur aktiv gefördert und dabei bewußt die Gefahr eines Krieges in Kauf genommen. Die Hohenzollernkandidatur sei die Probe auf Frankreichs Verhalten gewesen. Dieser Steigerung in der Deutung der bismarckschen Politik entspricht die neue Steigerung in der Deutung des deutsch-französischen Krieges. Brase selbst betont, daß der Gesichtspunkt der

¹⁰⁶ Hermann v. Petersdorff, Der Streit über den Ursprung des deutsch-französischen Krieges, in: FBPG 9 (1897) 55–100, Zitat: 94f.

¹⁰⁷ Zum Beispiel: Friedrich Regensburg, 1870/71 – Der deutsch-französische Krieg, Bd. 1 (Stuttgart 1907) 107 ff. Wilhelm Stölze, Die Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1870 (München und Berlin 1912) 69 ff. Nach Karl Stäblin, Der deutsch-französische Krieg 1870/71 (Heidelberg 1912) 31, war Bismarck zur Umgestaltung der Emser Depesche „nicht bloß berechtigt, sondern verpflichtet ... Der Krieg war unvermeidlich geworden, sollte nicht die deutsche Ehre schweren Schaden leiden und die deutsche Einheit, das uns länger als jedem anderen Volke vorenthalte Ziel unserer Sehnsucht, abermals in eine unbestimmte Zukunft verschwinden.“

¹⁰⁸ Marcks, in: ADB 42 (1897) 644.

¹⁰⁹ Friedrich Meinecke, in: HZ 87 (1901) 49, über die Bismarckbiographie des Franzosen Charles Andler: „... die weltgeschichtliche Notwendigkeit des Krieges kann er auch nicht ... erfassen“. Vgl. zu Andlers Bismarckbiographie: Gödde-Baumanns, 282 ff.

¹¹⁰ Siegfried Brase, Emile Olliviers Memoiren und die Entstehung des Krieges von 1870 (Historische Studien 98, Berlin 1912). Nach einer Auskunft, für die ich Herrn Dr. Rüdiger vom Bruch, München, danke, handelte es sich ursprünglich um eine Dissertation; Doktorvater: Wilhelm Busch, Marburg. Im folgenden zitiert: Brase.

„weltgeschichtlichen Notwendigkeit“ des Krieges bei den Historikern bisher nicht „die verdiente Geltung“ gefunden habe¹¹¹. In bester Kenntnis der zentralen These Olliviers, daß der deutsch-französische Krieg durchaus vermeidbar gewesen und allein durch Bismarck verschuldet worden sei, erklärt Brase in seinem Schlußwort, dieser Krieg sei „nicht das alleinige Werk eines Einzelnen, sondern die natürliche Folge“ einer langjährigen Entwicklung gewesen. Seine nicht nur nationale, sondern weltgeschichtliche Bedeutung liege darin, daß Deutschland „in die Lage versetzt wurde, die Rolle des europäischen Friedenshüters“ zu übernehmen und damit die Aufgabe zu erfüllen, der weder das bourbonische noch das bonapartistische Frankreich gewachsen gewesen sei¹¹². Aber dieser Gedanke – der in vollem Widerspruch zu dem verbreiteten französischen Vorwurf steht, das Deutsche Reich habe Europa keinen Frieden zu geben vermocht¹¹³ – spielt bei Brase nur eine Nebenrolle. Im Mittelpunkt seiner Betrachtung steht die Idee des Kampfes um die Vorherrschaft: „Dem sich immer enger zusammenschließenden deutschen Volke mußte bei der Überlegenheit seiner bisher zersplitterten, nun aber vereinigten, militärischen und wirtschaftlichen Kräfte und Machtmittel die Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinente zufallen, die seit zwei Jahrhunderten sein westlicher Nachbar ... besessen hatte ... Kampflös aber ist noch nie in der Geschichte eine Hegemonie von einer Macht auf die andere übergegangen, ... So stand auch vor der Vollendung der großen weltgeschichtlichen Notwendigkeit des 19. Jahrhunderts der Kampf als der Vater aller Dinge ... Hätte Bismarck ein Mittel zu einer Politik der Klarheit und der Tat wie die Kandidatur Hohenzollern verschmäht, so würde er zu der schwächlichen Politik ... des Friedens um jeden Preis zurückgekehrt sein, ... Dann hätte er sich wohl das Lob der Franzosen, die Anerkennung eines Ollivier verdient, wäre aber nicht der größte deutsche Staatsmann gewesen, der seinem Jahrhundert den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat.“¹¹⁴

Markige Schlußworte, mit denen ein Autor sein Erstlingswerk beschließt, sollen nicht überbewertet werden. Andererseits besteht um so weniger Anlaß, ihren Aussagewert gering zu schätzen, je offenkundiger ein solcher Text in Einklang mit dem Zeitgeist steht. Das aber ist hier der Fall. Der Wandel in der Deutung des Krieges läßt sich nicht allein aus dem – naheliegenden – Bestreben erklären, neue Erkenntnisse über den Kriegsausbruch mit der unveränderten Auffassung des Krieges als einer Sternstunde der nationalen Geschichte zu vereinbaren. Vielmehr entspricht der aufgezeigte Wandel der Ansichten über den deutsch-französischen Krieg zugleich dem allgemeinen Wandel des historisch-politischen Denkens in Deutschland zwischen 1871 und 1914. So spiegeln sich drei für die Zeit charakteristische Phänomene – bei deren Beschreibung hier Theodor Schieder gefolgt

¹¹¹ Brase, 240.

¹¹² Ebd. 240.

¹¹³ Gödde-Baumanns, 267 ff., 295 ff.

¹¹⁴ Brase, 240–243.

sei¹¹⁵ – auch in der Rückschau auf ein abgeschlossenes Ereignis der Vergangenheit wider: Der Übergang von einer noch wandelbaren Struktur der Staatenbeziehungen zu einer starren Polarisierung – ihr entspricht die These von der naturgegebenen Erbfeindschaft. Eine wachsende Kriegsbereitschaft – sie wird von den Historikern auf Bismarck rückprojiziert. Den Beginn dieses Vorgangs hat Sybel noch scharfsichtig erkannt und in seinem letzten Lebensjahr mit der spöttischen Bemerkung kommentiert: „... es scheint, daß unsere modernen Germanen ganz so wie ihre Vorfahren vor einem Jahrtausend doch unter allen Ruhmestiteln für den höchsten den kriegerischen Lorbeer halten“¹¹⁶. Deutlich ist an den drei Stufen der Interpretation, die der deutsch-französische Krieg zwischen 1871 und 1914 erfährt, auch der „Umschlag von nationaler und nationalistischer Mentalität in imperialistische“ abzulesen¹¹⁷. Noch ganz einem selbstgenügsamen nationalen Denken verhaftet, hebt Sybel lobend hervor, in Deutschland habe im Gegensatz zu Frankreich 1870 „kein Gedanke an herrschenden Einfluß auf die anderen Nationen“ gelebt¹¹⁸. Das ist noch die gleiche Geisteshaltung, darin kommt noch die gleiche Mentalität zum Ausdruck wie in dem Wort, das ein knappes Vierteljahrhundert zuvor, während des deutsch-französischen Krieges, Leopold v. Ranke sprach: Es könne „nicht darauf ankommen, Andere zu erdrücken, sondern nur uns selber zu behaupten“ und die nationale Einheit zu erlangen¹¹⁹. Nichts anderes als seine Einheit habe Deutschland erstrebt, versichert auch noch der Neorankianer Erich Marcks. Er verbindet diese Feststellung aber mit dem nationalistischen Argument von dem Recht und der Pflicht „zu jeder Rücksichtslosigkeit“ bei der Verfolgung des nationalen Zieles¹²⁰. Die längst zum Topos gewordene Aussage, die staatliche Einheit sei ein „Lebensbedürfnis“ der deutschen Nation, seine Befriedigung „notwendig“ gewesen, begegnet selbstverständlich auch bei Brase¹²¹. Aber Brase stellt die Einigung Deutschlands nicht mehr als finales Ziel, sondern nur mehr als Voraussetzung für den Kampf um die Vorherrschaft Deutschlands dar. Darin sieht er den eigentlichen Sinn des Krieges von 1870. Damit deutet Brase den deutsch-französischen Krieg gemäß dem Diskurs über Macht und Weltpolitik um, der das politische Denken in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg bestimmt hat. Im gleichen Jahr wie diese historische Abhandlung, 1912, ist denn auch „Deutschland und der nächste Krieg“ von Friedrich von Bernhardi erschienen¹²² – ein Werk, das für die Mentalität im damaligen Deutschland durchaus repräsentativ ist, wie neuerdings

¹¹⁵ *Theodor Schieder*, *Staatensystem als Vormacht der Welt – 1848–1918* (Propyläen Geschichte Europas Bd. 5, Frankfurt, Berlin, Wien 1977) 249–272; im folgenden zitiert: *Schieder*.

¹¹⁶ *Heinrich v. Sybel*, in: HZ 75 (1895) 88.

¹¹⁷ *Schieder*, 251.

¹¹⁸ *Sybel*, *Begründung*, 299.

¹¹⁹ *Ranke*, 563.

¹²⁰ *Marcks*, in: ADB 42 (1897) 644.

¹²¹ *Brase*, 241.

¹²² *Friedrich v. Bernhardi*, *Deutschland und der nächste Krieg* (Stuttgart/Berlin 1912).

Karl Ferdinand Werner mit Nachdruck betont¹²³. Was den Rang der Autoren und die Wirkung angeht, die sie erzielten, lassen sich die fachwissenschaftliche Monographie eines unbekannten jungen Historikers und das aufsehenerregende Buch aus der Feder eines hohen preußischen Generals, das rasch mehrere Auflagen erfuhr, nicht vergleichen. Nichtsdestoweniger bleibt festzuhalten, daß aus der unauffälligen wissenschaftlichen Publikation und dem Polit-Bestseller eine gleiche Botschaft dringt. Der mit der Umdeutung des deutsch-französischen Krieges bei Brase verbundene Lobpreis des Kampfes als Vater aller Dinge zeigt, daß „der kollektive Traum vom Krieg“ – nach Walter Falk die Essenz der deutschen Dichtung jener Jahre¹²⁴ – nicht nur mit Blick auf Gegenwart und Zukunft, sondern sogar bei der Rückschau in die Vergangenheit geträumt wurde. Vor allem aber macht der Wandel der Ansichten über den Krieg von 1870 punktuell das gleiche Phänomen sichtbar, das Karl Ferdinand Werner gleichzeitig als spezifisches generelles Merkmal der deutschen Mentalitätsgeschichte dieser Zeit herausgearbeitet hat: eine Einstellung zum Krieg, wonach dieser nicht länger als *ultima ratio* der Politik begriffen wird, sondern als *prima ratio* des nationalen Lebens erscheint¹²⁵.

VIII

Über den deutsch-französischen Krieg findet in Publizistik und wissenschaftlicher Diskussion zwischen Frankreich und Deutschland in den Jahren 1870 bis 1914 ein reger Austausch statt. Aber dabei kommt keine verständnisfördernde Kommunikation zwischen den beiden Nationen zustande. Deutsche Autoren zitieren französische und französische zitieren deutsche Autoren entweder, um Aussagen der Gegenseite zurückzuweisen, oder um sie als besonders überzeugenden Beweis für die eigene These zu nutzen. In der Funktion als Kronzeuge finden in Frankreich Bismarck mit seinen Ausführungen über die Emser Depesche und in Deutschland der Historiker Arthur Chuquet mit seiner These von der Unvermeidbarkeit des deutsch-französischen Krieges die stärkste Resonanz. Aussagen aus

¹²³ Karl Ferdinand Werner, *L'attitude devant la Guerre dans l'Allemagne de 1900*, in: 1914 – Les psychoses de Guerre? (Publications de l'Université de Rouen 82, Rouen 1985) 11–33; im folgenden zitiert: Werner. Über Bernhardt – in Widerspruch zu Gerhard Ritter und Friedrich Meinecke: 25 ff. Vgl. zur Bedeutung Bernhardis auch: Fritz Fischer, *Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914* (Düsseldorf 1969) 343 ff.

¹²⁴ Walter Falk, *Der kollektive Traum vom Krieg – Epochale Strukturen der deutschen Literatur zwischen „Naturalismus“ und „Expressionismus“* (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte Bd. 31, Heidelberg 1977).

¹²⁵ Werner, 33. Dieser Aufsatz wurde mir erst bekannt, als mein Manuskript bereits zum Druck gegeben war, der Hinweis darauf bei der Fahnkorrektur eingearbeitet. Das sei deshalb vermerkt, weil m. E. die nachträgliche Feststellung, daß punktuelle Beobachtung und generelle These übereinstimmen, den Aussagewert der Übereinstimmung erhöht.

dem anderen Land, die mit dem eigenen Bild vom Gegner nicht übereinstimmen, werden nicht zur Kenntnis genommen, zumindest nicht weiter vermittelt. So finden in Deutschland Äußerungen der Zustimmung zur deutschen Einheit aus Frankreich kaum ein Echo. In Frankreich hingegen wird kaum wahrgenommen, daß die Furcht der Deutschen vor Frankreich den Sieg der Deutschen von 1870 überdauert hat. Einerseits ist dieses Phänomen der selektiven Wahrnehmung, für das es weitere Beispiele aus früheren und späteren Zeitabschnitten gibt, eine Folge und zugleich ein Element des deutsch-französischen Antagonismus gewesen. Andererseits liegen ihm komplexe Wechselwirkungen zwischen kollektivem Selbstverständnis und dem Bild des Anderen zugrunde. Mit Blick auf Wahrnehmungsdefizite, die den kulturellen Austausch zwischen Frankreich und Deutschland auch nach der Überwindung der politischen Gegnerschaft weiter beeinträchtigen, hat insbesondere Robert Picht diese psychologischen Aspekte hervorgehoben¹²⁶.

Der unterschiedliche Verlauf, den die zur gleichen Zeit über das gleiche Thema geführte Diskussion in Frankreich und Deutschland nimmt, steht zunächst in Zusammenhang mit der gegensätzlichen Einschätzung des Krieges von 1870 – als Unglück aus französischer, als heilvoll aus deutscher Sicht. Er läßt aber auch erkennen, daß sich – soweit es die hier untersuchten Schriften betrifft – auf deutscher Seite die Einstellung zum Krieg schlechthin ändert, während sie auf französischer Seite konstant bleibt. 1870 herrscht noch auf beiden Seiten die gleiche Auffassung von Krieg. Er ist als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln grundsätzlich akzeptiert, gilt aber dennoch als Verhängnis. Das Bewußtsein von Krieg als Unheil ist der gemeinsame Hintergrund aller noch so gegensätzlichen Aussagen über die Schuld am Ausbruch des Krieges und aller noch so konträren Bemühungen, diese Schuld dem Kriegsgegner zuzusprechen oder die Verantwortlichkeiten des innenpolitischen Gegners aufzudecken. Dieser Auffassung von Krieg bleiben die französischen Autoren verhaftet – auch mit Blick auf siegreiche Kriege Frankreichs, wie es hier zu ergänzen gilt¹²⁷. Dagegen kommt bei deutschen Autoren in den neunziger Jahren die Vorstellung vom Krieg als einer positiv zu wertenden Notwendigkeit und mithin die Rede von dem Verdienst auf, das sich ein Staatsmann mit der Herbeiführung des Krieges erwerbe. Daß hier Denkweisen – für die Zeitgenossen fühlbar – auseinanderdriften, zeigt die herablassende Bemerkung, mit der Brase seine Studie über Ollivier's Memoiren abschließt: „Das Lob der Franzosen“ sei allenfalls für eine schwächliche Friedenspolitik zu erwarten gewesen, nicht aber für den großartigen Entschluß zum Krieg um der Vorherrschaft Deutschlands willen – den Brase Bismarck unterstellt¹²⁸. Auch das Ergebnis dieses punktuellen, nur dem Urteil über 1870 geltenden Vergleiches steht in Übereinstimmung mit der These

¹²⁶ Es sei hier nur der jüngste von mehreren Aufsätzen zitiert: *Robert Picht*, Wissenschaft als Brücke, in: *Frankreich und Deutschland* (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung 232, Bonn 1986) 52–71.

¹²⁷ *Gödde-Baumanns*, 37 ff., 143 ff.

¹²⁸ *Brase*, 243.

von Karl Ferdinand Werner, wonach im wilhelminischen Deutschland eine Kriegsmentalität zum vollen Durchbruch gelangt sei, die sich im 19. Jahrhundert allmählich herausgebildet habe und besondere, so in den anderen Ländern nicht begegnende Züge trage¹²⁹.

Bei allen Gegensätzen im Urteil über den Krieg und trotz der unterschiedlichen Entwicklung – in Frankreich kontroverse Debatte über die Kriegsschuld, in Deutschland Vertiefung des Feindbildes von Frankreich – weisen Publizistik und wissenschaftliche Diskussion in Deutschland und Frankreich jedoch einen gemeinsamen Grundzug auf: Von 1870 bis Anfang der neunziger Jahre wird in beiden Ländern der Krieg als Ergebnis der Handlungen von Personen begriffen, die bestimmten Traditionen verhaftet sind. Mitte der neunziger Jahre wird diese Sicht der Dinge abgelöst durch die in beiden Ländern verbreitete These von der Unvermeidbarkeit des Krieges. In den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg tritt die Fähigkeit des Menschen zur Entscheidung in den Vordergrund. Das ist das gemeinsame Merkmal der ansonsten so verschiedenen Deutungen des Krieges bei Jean Jaurès, Siegfried Brase und in den wichtigsten Bänden der Memoiren Emile Olliviers. Ob diese Beobachtung mit Erkenntnissen der von August Nitschke und Walter Falk initiierten „Neuen Epochenforschung“ übereinstimmt¹³⁰, bleibt zu prüfen.

¹²⁹ Werner, 18 ff. Vgl. auch: *Karl Ferdinand Werner, Fürst und Hof im 19. Jahrhundert: Abgang oder Spätblüte?*, in: ders. (Hrsg.), *Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert*, Akten des 18. Deutsch-französischen Historikerkolloquiums (Bonn 1985) 1–53.

¹³⁰ Vgl. zum Begriff und Konzept der „Neuen Epochenforschung“: *Walter Falk, Die Entdeckung der potentialgeschichtlichen Ordnung. Zweiter Teil: Die komponentiale Ordnung* (Frankfurt/Bern/New York/Nancy 1985). Aktuelle Zusammenfassung des – divergierenden – Forschungsansatzes von *August Nitschke, Die Gemeinsamkeiten einer Epoche aus der Sicht einer umweltbezogenen Verhaltenstheorie*, in: *Helmut Bernsmeier* (Hrsg.), *Der Geschichtslehrer vor neuen Aufgaben* (Frankfurt 1986).